

J. Caven
got E. Washington

Indiana Tribune.

Jahrgang 3—No. 35.

Office: Ecke Circle u. Meridian-Straße.

Laufende No. 139.

Indianapolis, Indiana, Samstag, den 9. April 1881.

Der Wechsel.

Eine ungarische Buchergeschichte.

(Schluß.)

„Ja, es ist ein guter, sehr guter Wechsel, hehehe!“ grinste der Fisical. „Eben das ist sein Fehler, daß er gut ist. Denn, seien Sie, ich verlasse nur in sehr außerordentlichen Fällen auf einen guten Wechsel zu borgen, hehehe! Wollen Sie auch den Namen des Ausstellers darauf schreiben, hehehe! Bitte hier ist die Feder.“

„Ich soll den Namen eines Anderen auf den Wechsel schreiben? Das ist ja eine Fälschung! Wie wagen Sie es, mir ein solches Anerbieten zu stellen?“

„Ja, ich bitte, das ist der Modus, auf den Herr Morgenstern hingewiesen hat. Dies ist der einzige Modus, um auch solchen Herren borgen zu können, die — Sie verstehen mich ja, hehehe! Denn sprechen wir aufrichtig, die Sache verhält sich so: Sie unterschreiben einen Wechsel. Gut. Der Wechsel läuft ab. Ich präsentiere ihn. Sie sagen, es ist wahr, ich bin schuldig, ich kann nicht zahlen. Was soll nun der arme Gläubiger machen? Sie haben nichts. Wie soll ich in Beschlag nehmen? Wie soll ich zu meiner Forderung gelangen? Futsch, perdu. Wenn aber auf dem Wechsel auch noch der Name eines anderen lebenden Menschen figurirt, wenn er auch keinen Kreuzer im Vermögen hat, so ist dies schon etwas, vorausgesetzt, daß auch der fremde Name von Ihnen unterschrieben wird. Denn wenn ein solcher Wechsel abläuft, so werden Sie ihn gewiß bezahlen, und wenn Sie das Geld von unter der Erde hervorholen müßten, da Sie sonst in's Kriminal gelangen. Sie werden nicht abwarten, bis man Sie als Wechselfälscher einspernt. Sie haben eine gesellschaftliche Stellung, Verbindungen. Sie können dieselben nicht auf's Spiel setzen. Verstehen Sie nun, weshalb Ihr schlechter Wechsel mir lieber ist, als Ihr guter, hehehe?“

„Sie sind ein großer Mann, Herr Fisical Lorenz Polkaliu Pol! Erlauben Sie, daß ich Sie bewundere!“

„Nicht wahr, hehehe! Ja, die Praxis! die Erfahrung des langen Lebens! Nun, sind wir einig?“

„Herr Desider dachte kurz Zeit nach; dreimal tauchte er die Feder in's Tintenfass, bis er endlich mit einem heroischen Entschluss den Wechsel vor sich hin legte.“

„Nun, so hol' es der Teufel! Wen soll ich hiecher schreiben?“

„Das, ich bitte, hängt ganz vom Belieben Euer Wohlgeborenen ab. Nur bitte ich, daß es der Name eines lebenden Mannes, sei, den auch ich kenne. Ob er etwas hat oder nicht, das tut nichts zur Sache.“

„Gut!“

Desider Farsangi unterschrieb mit derselben festen Hand, wie früher den feindigen, den Namen „Kasimir Somosberki“ und schick den Wechsel Polkaliu hin.

„Wird es so gut sein?“

„Sehr gut, hehehe. Ich habe die Ehre, Herrn Somosberki zu kennen. Er ist ein vortrefflicher Cavalier, war auch Abgeordneter. Ich glaube, er wohnt am Museumring.“

„Nr. 96, zweiter Stock, Thür 27.“

„Ich danke, hehehe. Und nun bitte ich, die achtundhundert Gulden zu übernehmen.“

„Wir haben ja früher von tausend Gulden gesprochen.“

„Da aber die Zinsen im vornherein abzuziehen sind —“

„Na, hören Sie, ich habe schon mit so vielen Schürzen zu thun gehabt, wie der Sand am Meere, aber einem solchen bin ich in meinem ganzen Leben nicht begegnet.“

„O, bitte, es ist nicht notwendig, daß das Geschäft perfect werde. Sie können den falschen Wechsel noch behalten, ich aber behalte meine echten, guten achtundhundert Gulden.“

„Geben Sie sie nur her. Es ist ohnehin schon alles eins. Hier ist der Wechsel.“

Der Bucherer legte den Wechsel sorgfältig in seine Brieftasche und zählte die achtundhundert Gulden auf, welche Desider,

zusammengeballt, ungezählte in die Hosentaschen steckte. Dann nahm er seinen Hut, murmelte einen Abschiedsgruß und schlug hinter sich die Zimmerthüre zu.

Lorenz Polkaliu Pol schob die braune Brille auf die Stirne hinaus und blickte dem Scheidenden grinsend nach. Man sah ihm an, wie sehr er mit sich zufrieden war, weil er ein so gutes Geschäft gemacht hatte...

Desider Farsangi's erste Sorge aber war, im unnummerirten Hause nach dem Hause 96 des Museumringes zu fahren.

„Servus, Kasimir. Ich habe Deinen Namen auf einem Wechsel unterschrieben.“

„So gib mir hundert Gulden.“

„Wird das denn nicht zu viel sein, Du Bucherer?“

„Ich benötige gerade so viel. Wenigstens kann ich meine Wäscherin damit bezahlen. Sie überläuft mich jeden Tag, ist nicht die Unterschrift.“

„Aber ich bitte“ — und der Arme stimmte einem weinerlichen Ton an — „das ist nicht die Unterschrift.“

„Natürlich habe ich unterschrieben.“

„Und das da, ich bitte, das da — ist das Ew. Gnaden eigenhändige Unterschrift?“

„Eigenhändig, natürlich! Wie oft soll ich es sagen? Das ist meine Unterschrift. Da ich aber nicht einen Heller habe, kann ich nicht zahlen. Der Herr möge warten, bis ich haben werde.“

„Aber ich bitte“ — und der Arme stimmte einem weinerlichen Ton an — „das ist nicht die Unterschrift.“

„Natürlich habe ich unterschrieben.“

„Hast Du denn zwei Hemden?“

„Still, Unglücklicher! Meine Gläubiger könnten dich hören, welchen Lugus ich treibe!“

„Nun gut, hier sind die hundert Gulden. Der Wechsel läuft am 6. Februar ab.“

„Vergiß es nicht.“

„Oh, habe keine Sorge. Ich führe über die Verfallstermine genau Tagebuch...“

Es ist Sonntag, der 6. Februar, Vormittags 11 Uhr. Kasimir Somosberki schläft noch die Mühen der nächtlichen Unterhaltung aus, als er durch die Glocke geweckt wird.

Er öffnete brummend dem Manne, der ihn so früh belästigte, die Thüre.

Unter tiefen Rücklingen betrat Herr Lorenz Pol von Polkaliu das Zimmer. Wir leisen es ihm vom Gesicht ab, daß er ein wenig konsternirt war.

„Ich bitte tausend Mal um Entschuldigung, daß ich belästige. Indessen, indessen ... ein kleiner Wechsel, dessen Verfall heute ist ... und dessen Aussteller merkwürdigerweise, ja wohl, merkwürdigerweise seine Unterschrift nicht anerkennt ...“

„Nun?“ schrie ihn Herr Kasimir Somosberki an, indem er sich in's Bett zurücklegte und die Decke bis zum Halse hinaufzog, „was geht das mich an?“

„Das ist eben die Sache, was geht das Ew. Gnaden an? Ja, dachte mir, Ew. Gnaden würden sich am meisten darüber verwundern, wenn Ew. Gnaden sich überzeugen, daß auch die Unterschrift Ew. Gnaden auf dem Wechsel steht. Ja wohl ... sie steht dort ... als die Unterschrift des Ausstellers.“

„Als Aussteller? Ich kann mich nicht erinnern, in letzter Zeit einen Wechsel unterschrieben zu haben. Das über heute der Verfallstag eines meiner Wechsel wäre, davon habe ich absolut keine Kenntnis.“

„Ich dachte es gleich“, sagte der Bucherer, sich freudig die Hände reibend, „ich dachte es gleich. Uebrigens bitte ich, den Wechsel in Augenschein zu nehmen. Hier ist er!“

Der Bucherer legte den Wechsel vorsichtig vor den im Bett liegenden hin, indem er durch seine braune Brille mit spähendem Blicke die Wirkung zu beobachten suchte, welche der Anblick der falschen Unterschrift auf Somosberki haben würde.

Somosberki betrachtete den Wechsel. Keine Muskel seines Gesichtes bewegte sich.

Dann wandte er sich zu dem Bucherer und sagte in erbarmunglos kaltem Tone: „Um, diesen Wechsel hätte ich beinahe ganz vergessen.“

Der Bucherer taumelte auf diese Worte zurück, als hätte man ihn in den Kopf geschossen. Er wurde blaß wie der Tod. Er braucht Zeit, um sich zu sammeln. Dann sagte er leise mit erschütterter Stimme:

„Wa — wa — was? Wie — belieben Sie zu sagen?“

„Doch ich den Wechsel meines Freundes Desider Farsangi bald ganz vergessen hätte.“

„Belieben Sie also Kenntnis davon zu haben?“

„Wie denn nicht, wenn meine Unterschrift darauf steht?“

Der Bucherer kam in immer größere Bedrängnis.

„Und Ew. Gnaden belieben sich genau zu erinnern, daß Sie diesen Wechsel — aber ich bitte, ihn noch einmal gut in Augenschein zu nehmen — daß Sie diesen Wechsel unterzeichnet haben?“

„Natürlich habe ich unterschrieben.“

„Und das da, ich bitte, das da — ist das Ew. Gnaden eigenhändige Unterschrift?“

„Eigenhändig, natürlich! Wie oft soll ich es sagen? Das ist meine Unterschrift. Da ich aber nicht einen Heller habe, kann ich nicht zahlen. Der Herr möge warten, bis ich haben werde.“

„Aber ich bitte“ — und der Arme stimmte einem weinerlichen Ton an — „das ist nicht die Unterschrift.“

„Natürlich habe ich unterschrieben.“

„Hast Du denn zwei Hemden?“

„Still, Unglücklicher! Meine Gläubiger könnten dich hören, welchen Lugus ich treibe!“

„Nun gut, hier sind die hundert Gulden. Der Wechsel läuft am 6. Februar ab.“

„Vergiß es nicht.“

„Oh, habe keine Sorge. Ich führe über die Verfallstermine genau Tagebuch...“

Es ist Sonntag, der 6. Februar, Vormittags 11 Uhr. Lorenz Pol hielte sich mit beiden Händen den Kopf und taumelte zur Thür hinaus. Erst im Freien überdachte er, welchem Complotte er zum Opfer gefallen sei. Wenn das publik werden sollte, war es mit seinem Renommee zu Ende und das wäre ein weit größerer Schaden gewesen, als der Verlust der achtundhundert Gulden.

Zu Hause drückte man ihm ein Zettelchen in die Hand. Irgend ein Bote hatte es gebracht. Er las das Folgende:

„Geehrter Herr Pol!“

„Jagen Sie nur auf kleinere Müden; und weben Sie kein Netz, in dem selbst die Spinne gefangen wird.“

Ihr Ergebenster D. F.“

* Der Verlauf und Ausgang der Cincinnati Stadtwahl ist in Bezug auf die Temperaturfrage von weittragender Bedeutung. Während alle oder doch die meisten der republikanischen Kandidaten gewählt wurden, ist der bisherige Mayor und nochmaliige Kandidat für das Amt, Charles Jacob, geschlagen worden. Jacob ist ein Deutscher und ein Freund des gesetzlichen Vergnügens und die Temperenz-Opposition, an ihrer Spitze die pietistische Gazette ging in's demokratische Lager über, um mit Hilfe der Demokraten Jacob zu schlagen. Die Demokraten und die Gazette nennen dies einen Sieg des respektablen Elements. Natürlich! Wenn es aber wahr ist, was die Gazette behauptet, daß in den deutschen Wards von Cincinnati kein auffallender Unterschied in der Theilung der Stimmen zwischen dieser und anderen Wahlen war, so zeigt dies, daß die deutschen Demokraten so durch und durch demokratisch sind, daß sie ihren demokratischen Standpunkt keinem anderen Prinzipiopern werden. Man kann dies richtig mit Fanatismus bezeichnen, denn wenn die Deutschen Cincinnati's ohne Unterschied der Partei gegen die Temperenzler Stellung genommen und für Jacob gestimmt hätten, wäre er sicher gewählt worden. Die Deutschen Cincinnati's sind zahlreich genug, um bei irgend einer Wahl den Aufschlag geben zu können. In Cincinnati vertreten die Demokraten die Temperenzsache, und die deutschen Demokraten hätten es in ihrer Gewalt gehabt, die Temperenzsache zu schlagen. Sie thaten es nicht. Warum? Darum! Man möge daraus eine Lehre ziehen!

Der Bucherer legte den Wechsel vorsichtig vor den im Bett liegenden hin, indem er durch seine braune Brille mit spähendem Blicke die Wirkung zu beobachten suchte, welche der Anblick der falschen Unterschrift auf Somosberki haben würde.

Somosberki betrachtete den Wechsel. Keine Muskel seines Gesichtes bewegte sich.

Dann wandte er sich zu dem Bucherer und sagte in erbarmunglos kaltem Tone: „Um, diesen Wechsel hätte ich beinahe ganz vergessen.“

Der Bucherer taumelte auf diese Worte zurück, als hätte man ihn in den Kopf geschossen. Er wurde blaß wie der Tod. Er braucht Zeit, um sich zu sammeln. Dann sagte er leise mit erschütterter Stimme:

„Wa — wa — was? Wie — belieben Sie zu sagen?“

„Doch ich den Wechsel meines Freundes Desider Farsangi bald ganz vergessen hätte.“

„Belieben Sie also Kenntnis davon zu haben?“

* Eine Depesche aus Berlin meldet, daß Fürst Karolath eine Scheidung von seiner Gattin, der Geliebten des Grafen Herbert Bismarck, erwirkt habe. Die Hochzeit der geschiedenen Fürstin mit Herbert soll demnächst stattfinden. Herbert soll sich mit seinem Vater, dem Reichskanzler, wieder ausgesöhnt haben.

* Eugen Richter hat im deutschen Reichstage wieder einen Strauß mit Bismarck ausgesuchten. Laut Depesche aus Berlin fand eine scharfe Debatte über den Bismarck-Plan betreffs einer zwangsweisen Versicherung der Arbeiter gegen Unfälle statt. Richter griff die Vorlage bestig an, die, wie er sagte, blos ein Gegengewicht gegen das antisocialistische Gesetz sei. Er warnte den Reichstag vor dem ehemaligen Vorgehen des Fürsten Bismarck, dessen Stern glücklicherweise im Erbleichen begriffen sei. Bismarck erwähnte, die Vorlage sei keine sozialistische Maßregel, sondern eine solche, die das praktische Christenthum (?) fördere, und sie sollte nach ihrem Werthe, nicht auf Grund des Lösungswortes „Fort mit Bismarck“, beurtheilt werden. Seit Bismarck mit dem Ultramontanen Freund schaft zu schließen beabsichtigt, macht er auch in „praktischem Christenthum.“

* Aus dem diesjährigen Berichte des Bureaus für Arbeiterstatistik im Staate New Jersey geht hervor, daß 476 Kinder unter 10 Jahren täglich 10 Stunden in den Fabriken arbeiten, ob wohl ein Staatsgesetz die Verwendung von Kindern unter 10 Jahren verbietet. Welcher Mißbrauch würde da erst getrieben, wenn kein solches Gesetz gemacht ist.“

* Aus dem diesjährigen Berichte des Bureaus für Arbeiterstatistik im Staate New Jersey geht hervor, daß 476 Kinder unter 10 Jahren täglich 10 Stunden in den Fabriken arbeiten, ob wohl ein Staatsgesetz die Verwendung von Kindern unter 10 Jahren verbietet. Welcher Mißbrauch würde da erst getrieben, wenn kein solches Gesetz gemacht ist.“

* Aus dem diesjährigen Berichte des Bureaus für Arbeiterstatistik im Staate New Jersey geht hervor, daß 476 Kinder unter 10 Jahren täglich 10 Stunden in den Fabriken arbeiten, ob wohl ein Staatsgesetz die Verwendung von Kindern unter 10 Jahren verbietet. Welcher Mißbrauch würde da erst getrieben, wenn kein solches Gesetz gemacht ist.“

* Aus dem diesjährigen Berichte des Bureaus für Arbeiterstatistik im Staate New Jersey geht hervor, daß 476 Kinder unter 10 Jahren täglich 10 Stunden in den Fabriken arbeiten, ob wohl ein Staatsgesetz die Verwendung von Kindern unter 10 Jahren verbietet. Welcher Mißbrauch würde da erst getrieben, wenn kein solches Gesetz gemacht ist.“

* Aus dem diesjährigen Berichte des Bureaus für Arbeiterstatistik im Staate New Jersey geht hervor, daß 476 Kinder unter 10 Jahren täglich 10 Stunden in den Fabriken arbeiten, ob wohl ein Staatsgesetz die Verwendung von Kindern unter 10 Jahren verbietet. Welcher Mißbrauch würde da erst getrieben, wenn kein solches Gesetz gemacht ist.“

* Aus dem diesjährigen Berichte des Bureaus für Arbeiterstatistik im Staate New Jersey geht hervor, daß 476 Kinder unter 10 Jahren täglich 10 Stunden in den Fabriken arbeiten, ob wohl ein Staatsgesetz die Verwendung von Kindern unter 10 Jahren verbietet. Welcher Mißbrauch würde da erst getrieben, wenn kein solches Gesetz gemacht ist.“

* Aus dem diesjährigen Berichte des Bureaus für Arbeiterstatistik im Staate New Jersey geht hervor, daß 476 Kinder unter 10 Jahren täglich 10 Stunden in den Fabriken arbeiten, ob wohl ein Staatsgesetz die Verwendung von Kindern unter 10 Jahren verbietet. Welcher Mißbrauch würde da erst getrieben, wenn kein solches Gesetz gemacht ist.“

* Aus dem diesjährigen Berichte des Bureaus für Arbeiterstatistik im Staate New Jersey geht hervor, daß 476 Kinder unter 10 Jahren täglich 10 Stunden in den Fabriken arbeiten, ob wohl ein Staatsgesetz die Verwendung von Kindern unter 10 Jahren verbietet. Welcher Mißbrauch würde da erst getrieben, wenn kein solches Gesetz gemacht ist.“

* Aus dem diesjährigen Berichte des Bureaus für Arbeiterstatistik im Staate New Jersey geht hervor, daß 476 Kinder unter 10 Jahren täglich 10 Stunden in den Fabriken arbeiten, ob wohl ein Staatsgesetz die Verwendung von Kindern unter 10 Jahren verbietet. Welcher Mißbrauch würde da erst getrieben, wenn kein solches Gesetz gemacht ist.“

* Aus dem diesjährigen Berichte des Bureaus für Arbeiterstatistik im Staate New Jersey geht hervor, daß 476 Kinder unter 10 Jahren täglich 10 Stunden in den Fabri